

Tabak-Arbeiter

Nr. 44 / Bremen, den 1. November 1924

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen.
— Monatlicher Bezugspreis 40 Goldmark ohne Bringer oben. — Anzeigenpreis
50 Goldmark für die vierspaltige Zeile. — Schluss der Anzeigenannahme
und der Redaktion Montag abend. — Verantwortlicher Redakteur: F. Dahms.
— Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, K. Delkmann. — Druck: Bremer
Buchdruckerei und Verlagsanstalt G. H. Schmalz & Co. — Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20 I, Telefon:
Amt Roland 6040. — Geld- und Einschreibungen an Johannes Krohn, Bremen,
An der Weide 20 I. — Postcheckkonto 6349 beim Postcheckamt Hamburg. — Bank-
konto: Bankabteilung der Großhandelsbank Deutsche Konsumvertriebs m. b. H.,
Hamburg. — Verbandsvorsitzender: K. Delkmann, Bremen, An der Weide 20 I.
— Verbandsauschuß: L. Schöne, Hamburg, Besenbinderhof 57, Zimmer 45 46.

Gewerkschaftliche Organisationsformen.

Unter den Anträgen, die unserem Dresdener Verbandstag im Jahre 1922 zur Beschlußfassung vorlagen, befanden sich auch mehrere, die für die Tabakarbeiter eine andere Form der freigewerkschaftlichen Organisation herbeiführen wollten. So hatten die Zahlstellen Altkluthheim, Döbeln, Freital-Deuben, Hockenheim und München Anträge gestellt, die die Schaffung eines Verbandes der Nahrungs- und Genussmittelarbeiter einschließlich der Tabakarbeiter bezweckten, während die Zahlstelle Spremberg vom nächsten Gewerkschaftskongress den Zusammenschluß sämtlicher freien Verbände zu einem Zentralverband verlangte. Zu einer endgültigen Beschlußfassung in dieser Frage ist es auf dem Dresdener Verbandstag nicht gekommen, vielmehr sind die oben angeführten Anträge dem Verbandsbeirat zur Erledigung überwiesen worden. Aber auch der Beirat unseres Verbandes konnte sich bisher noch nicht eingehender mit der ganzen Frage beschäftigen, weil die vom Bundesauschuß des ADGB. eingesetzte Kommission, deren Aufgabe es ist, das ganze Industrieverbandsproblem im Sinne des Leipziger Gewerkschaftskongresses der Lösung näher zu bringen, ihre Arbeiten noch nicht beendet hatte, als unser Verbandsbeirat Ende August d. J. in Bremen zusammen war.

Die vom Leipziger Gewerkschaftskongress mit 465 gegen 163 Stimmen angenommene Entschließung über die Organisationsform der Gewerkschaften lautet:

Die allgemeine ökonomische Entwicklung vollzieht sich in schnellem Tempo zu großen industriellen Unternehmungen und damit zur Konzentration kapitalistischer Kräfte. Der großindustrielle Entwicklungsprozeß hat weiter dazu geführt, daß eine Trennung der Unternehmungen auf rein beruflicher Grundlage mehr und mehr in den Hintergrund tritt. An ihre Stelle sind Industrie-Unternehmungen getreten, die im Produktionsprozeß eine Reihe einzelner Fachgruppen umfassen. Die organische Zusammenfassung kapitalistischer Kräfte geht jedoch darüber hinaus. Sie beginnt mit der Erzeugung und Gewinnung der Rohstoffe. Die Erzeugung und Gewinnung von Rohstoffen, ihre weitere Verarbeitung und Ausnutzung der sich ergebenden Nebenprodukte, der Transport und Verkauf der Ware stehen vielfach in engster Verbindung.

Dieser Entwicklungsgang wird von kapitalistischer Seite mit allen Kräften gefördert. Das zeigt sich in der Verbindung zusammenhängender oder verwandter Industriezweige, darüber hinaus in der Bildung von Konzernen, die mehr und mehr das ganze Wirtschaftsleben beeinflussen. Bei handwerksmäßigen Betrieben treten noch vielfach Kleinunternehmer hervor. Die Arbeiter der verschiedenen Handwerksberufe sind jedoch öfter an einem gemeinsamen Arbeitsplatz beschäftigt, so im Baugewerbe. Auch bei den handwerksmäßigen Betrieben vollzieht sich ein engerer organisatorischer Zusammenschluß.

Im Kampfe der Gewerkschaften um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen muß deshalb dem strikt organisierten Unternehmertum eine in große, leistungsfähige Industrieorganisationen zusammengefaßte Arbeiterschaft entgegengesetzt werden. Der Gewerkschaftskampf wird benachteiligt und ein einheitliches Arbeiten aufs äußerste erschwert, wenn mehrere Berufsorganisationen in einer Industriezweiggruppe ihr Betätigungsfeld erblicken. Dasselbe trifft zu, wenn bei Tarifverhandlungen einem Unternehmer oder einer einheitlichen Unternehmergruppe eine Anzahl von Berufsorganisationen gegenüberstehen. Dies führt zu einem unnötigen Verbrauch an Kräften und Mitteln.

Die an die Gewerkschaften gestellten Anforderungen sind in den letzten Jahren gewaltig gestiegen. Die Aufgaben der Betriebsräte, sowie die Wirtschaftsfragen und die mit allen Mitteln anzustrebende Sozialisierung können nicht genügend auf der Grundlage des einzelnen Berufes gefördert werden. Das kann erfolgreich nur durch Industrieorganisationen geschehen.

Aus allen diesen Gründen hält der 11. Deutsche Gewerkschaftskongress eine grundlegende Aenderung der bisherigen Gewerkschaftsformen und des damit verbundenen Gewerkschaftsrechts für notwendig. Für große zusammenhängende Industrien, z. B. Bergbau, Hütten- und Metallindustrie, Baugewerbe, Graphisches Gewerbe, Transport- und Verkehrsgewerbe, öffentliche Betriebe und Verwaltungen, Textilindustrie, Leder herstellende oder verarbeitende Industrie, Holzindustrie, Lebens- und Genussmittelindustrie, Land- und Forstwirtschaft, einschließlich Weinbau und Gärtnerei, sind einheitliche Industrieverbände

anzuerkennen oder zu schaffen. Dies geschieht durch den Zusammenschluß der heute noch vorhandenen Berufsorganisationen.

Ausgehend von dieser Anschauung beauftragt der Kongress den Vorstand und Ausschuß des ADGB., in kürzester Frist eine Vorlage auszuarbeiten, die einem organischen Aufbau von Industrieverbänden, deren Abgrenzung usw. vorsieht. Diese Vorlage ist zunächst den beteiligten Gewerkschaften zur weiteren Beratung zu überweisen.

Seit dem Leipziger Gewerkschaftskongress im Jahre 1922 haben sich mehrere Gewerkschaften miteinander verschmolzen. So sind die Verbände der Asphaltreue, Glaser und Töpfer zum Baugewerksbund übergetreten. Weiter haben sich die Hausangestellten mit dem Verkehrsbund, die Schiffszimmerer mit dem Metallarbeiter-Verband, die Kürschner mit dem Bekleidungsarbeiter-Verband und die Steinseher mit dem Steinarbeiterverband vereinigt. Angebahnt sind Verschmelzungsbestrebungen zwischen den Berufsfeuerwehrmännern und dem Staats- und Gemeindefacharbeiter-Verband, den Glasarbeitern und dem Fabrikarbeiter-Verband oder dem Baugewerksbund und den Fleischern und dem Verbands der Bäcker und Konditoren. Zwischen den beiden letztgenannten Organisationen besteht bereits ein Kartellvertrag. Bei anderen Verbänden, die vielleicht für eine Verschmelzung in Betracht kämen, sind die Verhältnisse noch nicht genügend geklärt. Das ist verständlich, wenn man weiß, daß die Anschauungen über den Wert der Industrieverbände noch sehr weit auseinandergehen. So gibt es Gewerkschaftler, die in den Industrieverbänden beinahe das gewerkschaftliche Allheilmittel erblicken und solche, die in der reinen Berufsorganisation nach wie vor die beste gewerkschaftliche Interessenvertretung sehen. Hinzu kommt, daß auch unter den Anhängern der Industrieverbände die Meinungen darüber, nach welchen Grundsätzen neuzuschaffende Industrieverbände aufzubauen wären, sehr geteilt sind. Nicht selten kommt es vor, daß die gegenseitigen Ansprüche der Anhänger von Industrieorganisationen miteinander kollidieren.

Daß es bei dem Bestehen der eben nur angedeuteten Meinungsverschiedenheiten außerordentlich schwer sein wird, für die Industrieverbandsfrage eine möglichst alle Gewerkschaftler befriedigende Lösung zu finden, dürfte wohl niemand verkennen. Dennoch hat die vom Bundesauschuß des ADGB. eingesetzte kleine Kommission auftragsgemäß den Versuch unternommen, einen Plan für den etwaigen Aufbau der Industrieverbände vorzubereiten. Als Grundlage ihrer Beratungen dienen Vorlagen, die einzelne Verbände bei dem Bundesvorstand des ADGB. eingereicht haben. Außerdem hat der Bundesvorstand eine Zusammenstellung angefertigt, aus der hervorgeht, welche sachlichen Differenzpunkte auf organisatorischem Gebiete noch vorhanden sind und welche Ansprüche die einzelnen Organisationen gegenseitig stellen, um ihren Industrieverband in ihrem Sinne aufbauen zu können. Nach dem eingereichten Pläne zur Errichtung eines Verbandes aller in den Lebens- und Genussmittel-Betrieben beschäftigten Arbeitnehmer sollen für eine solche Organisation in Frage kommen:

1. Alle Betriebe, wo Produkte zur Halb- und Ganzfabrikation verarbeitet werden, die der menschlichen Ernährung bzw. dem menschlichen Genuß dienen.

2. Als Lebensmittel sind in diesem Zusammenhang vegetarische als animalische zu verstehen; als Genussmittel auch Getränke.

Die Errichtung eines solchen Verbandes würde nach dem vorliegenden Plan den Zusammenschluß der folgenden Verbände bedingen: Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter, Verband der Bäcker und Konditoren und Verband der Fleischer. Zu den in den vorgenannten Verbänden organisierten Arbeitnehmern müßten, immer nach dem vorliegenden Pläne, zweckmäßigerweise noch diejenigen Arbeitnehmer fließen, die wohl in Lebens- und Genussmittel-Betrieben tätig, aber in anderen als den oben genannten Verbänden organisiert sind. Hierbei dürfte wohl in der Hauptsache an die im Fabrikarbeiterverband organisierten Konserven- und Getränkearbeiter gedacht werden sein.

Sätten die Väter des Planes dabei an die Gastwirtsgehilfen und die Tabakarbeiter gedacht, die in frühere Pläne eines Verbandes der Nahrungs- und Genussmittelarbeiter einbezogen waren, dann würden sie wohl den Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten und den Deutschen Tabakarbeiter-Verband bei den Organisationen mitgenannt haben, die nach ihrer Meinung für einen Zusammenschluß zur Errichtung eines Verbandes aller in den Lebens- und Genussmittel-Betrieben beschäftigten Arbeitnehmer in Frage kommen. Daß sie es nicht getan haben, ist ein Zeichen der fortschreitenden Klärung in der ganzen Industrieverbandsfrage, die auch anderswo festzustellen ist. So hat der kürzlich stattgefundene 16. Verbandstag des Zentralverbandes der Bäcker und Konditoren eine Entschliebung angenommen, in der es u. a. heißt:

Voraussetzung für das zweckmäßige Wirken eines Nahrungs- und Genussmittelindustrieverbandes ist jedoch, daß nur solche Berufsgruppen sich zusammenschließen, die wirklich zueinander in einem Verwandtschaftsverhältnis stehen.

Das ist ein Standpunkt, dem wir uns ohne Einschränkung anschließen können. Ein gewisser Zusammenhang muß zwischen den Berufsorganisationen, die zu einem Industrieverband miteinander verschmolzen werden sollen, vorhanden sein. Und da müssen wir schon sagen, daß die Tabakarbeiter mit den übrigen Gewerkschaften in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie nicht mehr Berührungspunkte haben, als mit den Verbänden, die sonst dem ADGB. angeschlossen sind. Das trifft sowohl auf den Rohstoff wie auch auf die Produktionsbedingungen und Standorte der verschiedenen Berufszweige zu. Es wäre völlig sinnlos, mehrere Berufsgruppen nur deshalb miteinander verschmelzen zu wollen, weil sie gemeinsam unter den sehr dehnbaren Sammelbegriff „Nahrungs- und Genussmittelindustriearbeiter“ fallen. Worauf kommt es denn bei der Lösung des ganzen Industrieverbandsproblems an? In erster Linie doch darauf, daß Organisationen geschaffen werden, oder, wo solche schon bestehen, erhalten bleiben, die nach jeder Richtung hin leistungsfähig sind und bei dem geringsten Aufwand von Kraft und Mitteln die größtmöglichen Erfolge verbürgen. Dazu ist allerdings notwendig, daß den einzelnen Gewerkschaften die Form gegeben wird, die der Eigenart der in Betracht kommenden Industriezweige und Berufsgruppen entspricht. Jeder Versuch, es anders zu machen oder gar alle Gewerkschaften in gleiche Formen zu zwingen, würde nicht nur bestimmten Arbeitergruppen, sondern der gesamten Gewerkschaftsbewegung zum Schaden gereichen. Die Verschmelzungen, die vor und nach dem Leipziger Gewerkschaftskongreß vor sich gegangen sind, haben den Beweis erbracht, daß es auch ohne Zwang zu einer Vereinheitlichung in der Gewerkschaftsbewegung kommt, wenn die Verhältnisse, die den Zusammenschluß mehrerer Gewerkschaften bedingen, eine gewisse Reife erlangt haben. Deshalb begrüßen wir es, daß sowohl die Väter des Planes, der der kleinen Organisationskommission des ADGB. vorliegt, wie auch der 16. Verbandstag der Bäcker und Konditoren einen Standpunkt eingenommen haben, der sich mit unserer Auffassung deckt.

Der Deutsche Tabakarbeiter-Verband ist eine in sich abgeschlossene Industrieorganisation, die für alle Arbeiterinnen und Arbeiter zuständig ist, die Tabak vergären und bearbeiten, Tabakerzeugnisse herstellen und versandfertig machen und die dazu erforderlichen Hilfsarbeiten verrichten. Diese Abgeschlossenheit und klare Umgrenzung des Zuständigkeitsgebiets haben es mit sich gebracht, daß Grenzstreitigkeiten mit anderen Gewerkschaften bisher so gut wie gar nicht zu verzeichnen waren. Stellten sich aber wirklich einmal Meinungsverschiedenheiten über die gewerkschaftliche Zuständigkeit für diese oder jene Arbeitergruppe ein, dann sind sie stets in kollegialer Weise und zur beiderseitigen Zufriedenheit mit den in Frage kommenden Gewerkschaften aus der Welt geschafft worden. Und weil das bisher so gewesen ist, haben wir auch die begründete Hoffnung, daß es bei der Aufrollung des ganzen Industrieverbandsproblems mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verband zu einer Verständigung über die gewerkschaftliche Zuständigkeit für die Maschinenführer in den Zigarettenfabriken zum Deutschen Tabakarbeiter-Verband; denn sie stellen Tabakerzeugnisse her. Ob das nun mit der Hand oder mit der Maschine geschieht, ist für die gewerkschaftlichen Zuständigkeitsbegriffe gleichgültig. Maßgebend ist der Rohstoff, welcher verarbeitet und das Erzeugnis, welches hergestellt wird. Undernfalls müßten auch die Maschinenführer in den Buchdruckereien, die Schneider, die an der Nähmaschine arbeiten und die Zeichnerinnen dem Deutschen Metallarbeiter-Verband als Mitglieder zugeführt werden. Aber solche Ansprüche stellt der Metallarbeiterverband ja gar nicht, und da er auch sonst in der Industrieverbandsfrage einen bedeutenden Schritt zurück, der unserer Ansicht über die gewerkschaftliche Zuständigkeit für die

Maschinenführer in den Zigarettenfabriken nicht entgegensteht, so glauben wir, daß diese Frage in nicht allzu ferner Zeit in einer Weise erledigt wird, die unseren Anschauungen Rechnung trägt.

Damit wollen wir unsere Betrachtungen über gewerkschaftliche Organisationsformen, soweit die Tabakarbeiter davon berührt werden, abschließen. Wir werden jedoch auf die Sache zurückkommen, sobald die vom ADGB. eingesetzte Organisationskommission ihre Arbeiten beendet und ihre Vorschläge einer Bundesausschussung oder dem nächsten Gewerkschaftskongreß zur endgültigen Beschlussfassung unterbreitet hat. Für diesmal kam es darauf an, die Angehörigen unseres Verbandes über den Stand der Dinge aufzuklären und ihnen Anregung zu geben, sich in den Mitgliederversammlungen mit der Frage der Organisationsform für die Tabakarbeiter zu beschäftigen. Bei allen Auseinandersetzungen über diese Frage sollte aber niemals vergessen werden, daß es nicht nur auf die Form der gewerkschaftlichen Organisation ankommt. Alle Verbände, mögen sie nun in die Form einer Industrie-, einer Berufs- oder einer Betriebsorganisation gekleidet sein, müssen versagen, wenn große Teile der Arbeiterschaft ihres Zuständigkeitsgebietes unorganisiert sind. Nichts könnte der Arbeiterschaft nachteiliger sein, als wenn sie alles Heil von einer anderen Form der gewerkschaftlichen Organisation erwartete und die Werbearbeit zur Gewinnung neuer Gewerkschaftsmitglieder vernachlässigte. Die Hauptsache ist und bleibt, daß alle Kräfte angespannt werden, um den freien Gewerkschaften neue Mitglieder zu gewinnen. Insbesondere müssen unsere Verbandsmitglieder alles daransetzen, damit die dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband noch fernstehenden Kolleginnen und Kollegen diesem als Mitglieder zugeführt werden. Für die Tabakarbeiter scheint uns das vorläufig die beste Lösung der Frage der Organisationsform zu sein.

Breiskartelle und Konsumgenossenschaften.

ff. Die Verbraucherschaft im allgemeinen einschließlich der Konsumvereinsmitglieder ist viel zu wenig darüber unterrichtet, daß die Konsumgenossenschaften einen wesentlichen, wenn nicht den einzigen Schutz gegen die willkürliche Preisbildung bedeuten. Und wenn es eine verhältnismäßig einfache Sache ist, bei der täglichen Warenvermittlung gegenüber dem Privathandel preisregulierend zu wirken, so tritt erst bei der Warenpreisbildung durch die kapitalistischen Kartelle der Industrie und des Großhandels die einzigartige Bedeutung der genossenschaftlich organisierten Verbraucher in die Erscheinung.

Es ist bekannt, daß Industrie und Großhandel unter den Einwirkungen des Krieges und der Zwangswirtschaft die Preisbildung nicht mehr nach den Grundsätzen einer gesunden Volkswirtschaft behandeln, welche unter fortschreitenden technischen Verbesserungen bei der Herstellung und dem Vertrieb der Waren durch Herabdrückung der Unkosten eine mögliche Verbilligung derselben voraussetzt, sondern daß sie unter Anwendung monopolartiger Mittel einfach die Warenpreise erhöhen, um sich eine weit über den Kapitalprofit der Vorkriegszeit hinausgehende Rente zu sichern.

So jagen sich Industrie und Großhandel gegenseitig den „Hafen in die Küche“, den Braten haben die Verbraucher zu bezahlen. Dem Privathandel wie den Konsumgenossenschaften werden die Verkaufspreise einfach vorgeschrieben und wer nicht „pariert, der fliegt“, d. h. er bekommt keine Warenlieferung mehr vom Kartell der Fabrikanten oder des Großhandels und kann sehen, wo er sein Einkommen sich sichert.

Während sich nun dieser Preisdiktatur der Kartelle der Privathandel willenlos unterwirft, weil er 1. keine ihn schützende Organisation besitzt und 2. die erhöhten Warenpreise vom Verbraucher bezahlt werden müssen — denn: den Besten beißen immer die Hunde! —, steht die Sache bei den Konsumgenossenschaften ganz anders. Sie unterwerfen sich nicht, sondern nehmen den Kampf auf. Die genossenschaftliche Konsumentenorganisation ist als Abnehmerin für Tausende Familien ein gefährlicher Gegner der Kartelle, denn ein Boykott bestimmter Fabriken und bestimmter Erzeugnisse durch die Konsumgenossenschaften bedeutet eine Absatzkrise, die kaum überwunden werden kann, weil 3-4 Millionen Familien organisierter Verbraucher nicht so leicht zu ersetzen sind. Ein Boykott, der um so wirksamer durchgeführt werden kann, als es auch Außenleiter gibt, die dem Kartell nicht angehören, oder weil die großen Konsumgenossenschaften in der Lage sind, die ausländische Konkurrenz zur Belieferung heranzuziehen.

So haben die deutschen Konsumgenossenschaften schon einige Jahre vor dem Kriege einen derartigen Kampf mit dem Kartell der Markenartikelhersteller (Markenartikel sind in der Fabrik schon abgepackte Waren wie Kaffee, Mehl, Seifen usw.)

mit vollem Erfolge durchgeföhrt. Das Kartell schrieb dem Privathandel die Preise vor und verlangte von den Konsumgenossenschaften die Unterzeichnung eines Reverses, wonach sie in ihren Verteilungsstellen die gleichen Preise einzuhalten hätten wie der Privathandel und keine Rückvergütung (Rabatt, Dividende) dafür gewähren dürften. Unter Führung der Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine Hamburg lehnten die Konsumgenossenschaften das Ansinnen einfach ab und boykottierten ihrerseits das Kartell. Nach ganz kurzer Zeit gab das Kartell klein bei — der Kampf war im Interesse von Millionen Verbrauchern gewonnen, trotzdem der Privathandel vollständig versagt hatte.

Diese Tatsache führte mit zwingender Logik dazu, die genossenschaftliche Eigenproduktion zu fördern, wo es nur irgendwie angeht. Denn es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß z. B. die großen Seifenfabriken der Hamburger Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine, sowie deren neuen Malzkaffeebetriebe und Fabriken für chemisch-technische Erzeugnisse (Schuhcreme usw.) jede Preisdiktatur der Kartelle von vornherein unterbinden, da die genossenschaftlichen Produktivunternehmungen grundsätzlich Vereinbarungen über Preise mit kapitalistischen Kartellen ablehnen.

Es zeigt sich also auch in diesem wichtigen Punkte die außerordentliche Bedeutung der konsumgenossenschaftlichen Organisation als Verbraucherschutz gegen die Industrie- und Handelskartelle.

Bei diesem Stand der Dinge ist es beinahe unglaublich, daß gegenwärtig die viel stärkeren englischen Konsumgenossenschaften in einem schweren Abwehrkampf gegen Markenartikelfabrikanten stehen, die in einem Kartell zusammengeschlossen sind, das mehr als 1000 chemische und medizinische Artikel vertreibt, deren Preise vom Kartell festgesetzt und vorgeschrieben werden. Auch im englischen Lebensmittelhandel bereitet sich die Kartellbildung vor, die ja in Deutschland unter der Bismarckschen Hochschutzzollgesetzgebung am weitesten unter allen Industrieländern vorgeschritten ist.

Selbstverständlich setzten sich die 1500 großbritannischen Konsumgenossenschaften mit ihren 5 Millionen Mitgliederfamilien (gleich 20 Millionen Köpfen) kräftig zur Wehr, und es ist kaum ein Zweifel daran erlaubt, daß sie gewinnen werden. Denn die genossenschaftliche Eigenproduktion der englischen Konsumvereine ist viel weiter vorgeschritten als in Deutschland und insbesondere ihre Großeinkaufs-Gesellschaften besitzen zahlreiche Genossenschaftsfabriken, die es ihnen ermöglichen, auch gegen das Großkapital „Wurst wider Wurst“ zu setzen. Es ist für uns in Deutschland ganz nützlich zu wissen, wie weit diese Eigenproduktion schon gediehen ist. Das nachfolgende Verzeichnis der Unternehmungen einer einzigen englischen Großeinkaufs-Gesellschaft gibt Kunde davon. Es werden betrieben:

9 Kornmühlen und 2 Fabriken für Futtermittel, 2 Biskuit- und Zuckerwarenfabriken, 3 Butterknetereien und Käsefabriken, 1 Margarinfabrik, 2 Schmalzraffinerien, 4 Speckräuchereien, 4 Konserven- und Konfitürenfabriken, 2 Picklesfabriken, 2 Essig- und Geseffabriken, 2 Teelager und Kaffeeraffinerien, 1 Kakao- und Schokoladenfabrik, 2 chemisch-technische Fabriken, 1 Tabak- und Zigarrenfabrik, 3 Baumwollwebereien, 7 Wollwebereien, 1 Strumpfwarenfabrik, 11 Unterkleiderfabriken, 2 Korsettfabriken, 3 Schuhfabriken und drei Gerbereien, 4 Möbelfabriken, 4 Metallwarenfabriken, 1 Fahrrad- und Motorradfabrik, 2 Fabriken für Wagen und Gewichte, 1 Bürsten- und Mattenfabrik, 3 Seifenfabriken, 1 Farnefabrik, 5 Sattlereien und Lederwarenfabriken, 1 Reisekoffertfabrik, 1 Bilderrahmenfabrik, 1 Galanteriewarenfabrik, 5 Druckereien, 1 Oelmühle, 3 Sägewerke, 1 Töpferei, 1 Glasbläsefabrik, 1 Automobil-Reparaturwerkstätte und ein Kohlenbergwerk.

Außerdem besitzen die Großeinkaufs-Gesellschaften: 23 Landgüter (wovon die größten mehr als 1600 Hektar) mit einem Areal von 34 000 Hektar sowie 11 Molkereien und ein Schlachthaus; Pflanzenbesitz: 7 Teeplantagen in Ceylon von 2293 Hektar, 8 Teeplantagen in Südindien von 13 282 Hektar, zwei Teeplantagen in Assam von 2980 Hektar. Ferner etwa 10 000 Hektar Ackerland für Weizenbau in Kanada. Für den Frachtverkehr: 5 Dampfer, 10 Leichter und 3 Expeditionskontore. Zahl der beschäftigten Personen in allen Betrieben: 45 000.

Und dies alles ist auf dem Boden der genossenschaftlichen Selbsthilfe gewachsen. Es wird weiterwachsen.

Lohn- und Tarifbewegungen.

Aus der Zigarettenindustrie.

Sommer. Vom 29. September an erhalten die Löhne der männlichen Arbeiter einen Zuschlag von 5 Prozent und die der weiblichen Arbeiter einen solchen von 8 Prozent. Vom 3. November an erhöhen

sich die Lohnzuschläge für männliche Arbeiter von 5 Prozent auf 8 Prozent und die für weibliche Arbeiter von 8 auf 10 Prozent. Die neuen Löhne sind mit 14tägiger Frist kündbar.

Hessen und Hessen-Nassau. Nach einer am 24. Oktober getroffenen Vereinbarung wurden die Löhne von der laufenden Lohnwoche an um 15 Prozent erhöht. Diese Vereinbarung gilt bis zum 31. Dezember d. J. und läuft jeweils 14 Tage weiter, wenn sie nicht 14 Tage vorher gekündigt wird.

Wiesbaden. Auf dem Wege des Schlichtungsverfahrens wurden die bisherigen Löhne vom 16. Oktober an um 5 Prozent erhöht. Die neuen Löhne sind erstmalig mit achttägiger Frist zum 19. November d. J. kündbar.

Stimmen der Mitglieder.

Gebot der Stunde.

Lohnfragen sind Machtfragen! Wenn je dieses Wort Geltung hat, dann in der jetzigen Zeit. Ein jeder, der die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Deutschland beobachtet, der wird finden, daß gewaltige Kräfte am Werke sind, um die Positionen, die nach dem Kriege doch zum mindesten als der Ausgang dessen gelten konnten, was wir uns als Gewerkschaftler und Sozialisten als Ziel gesteckt haben, wieder auf das Vorkriegsniveau, nein noch darunter, zurückzuschrauben. Wie anders ist es denn zu verstehen, wenn von den Arbeitgebern so gewaltig Sturm gelaufen wird gegen alles das, was für die Arbeiterschaft einigermaßen vorteilhaft ist. Mehr arbeiten und weniger Lohn, Wertvereinbarung anstatt Reichstarif und so vieles mehr, was für die Unternehmer annehmbar, für uns Arbeiter aber zum Nachteil wäre, ist die Parole im Unternehmerlager. Was haben wir Arbeiter diesem Ansturm entgegenzusetzen? Nichts weniger als die Erkenntnis, daß wir eine stärkere Macht sind, wenn — ja wenn wir diese Macht richtig ausnützen. Unsere Macht und Kraft aber liegt in dem Zusammenschluß aller mobilen Arbeitskräfte in der Organisation. Bedarf dieses noch eines Beweises? Die Gründung der Gewerkschaften, die gewaltigen Kämpfe um Lohn und Arbeitsbedingungen, der gewaltige Einfluß auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete sind Beweis genug für jeden, der ernsthaft diese Ereignisse verfolgt. Wahrlich, es gehört ein tiefes Verständnis, ein inneres Erfassen und Miterleben dazu, wenn der einzelne alles dieses erkennen und würdigen soll. Leider aber fehlt es gerade heute, man sollte es nicht für möglich halten, doch es ist wahr, noch vielen an dem guten Willen und der Erkenntnis, daß der gewerkschaftliche Zusammenschluß das sicherste und stärkste Bollwerk ist zur Befreiung der Arbeiterschaft aus den Fesseln des Kapitalismus. Viele von den Indifferenten haben nach dem Kriege und teils auch vordem zu uns gehört. Wie konnte es kommen, daß so mancher Kollege und so manche Kollegin der Organisation untreu wurden? Die große Arbeitslosigkeit, die in allen Berufen, besonders aber in der Tabakindustrie, vorhanden war und noch ist, hat manchem das Interesse an der Organisation verloren gehen lassen. Dieses ist zu verstehen, aber nicht zu verstehen ist, daß Kollegen, die im Arbeitsverhältnis stehen, noch indifferent sind, ja dem Verband sogar feindselig gegenüberstehen. Dieselben Kollegen, die in der Inflationszeit allwöchentlich durch das Eintreten des Verbandes ihre Lohnerhöhung bekamen, die in der Ruhrkampagne durch das Eintreten der örtlichen Verbandsvertreter ihre Unterstützungen bekamen, dieselben, denen auch noch sonstige auf Grund der Tätigkeit der Funktionäre gehalten wurde, die haben jetzt den „Verband nicht mehr nötig“. Wohl nehmen sie ohne Gegenleistung — eine Moral, um die ich sie nicht beneide. Dabei wissen diese Kollegen sehr gut, was die Organisation für uns Arbeiter bedeutet. Ihr Verhalten ist nicht Unkenntnis der Dinge, sondern meistens Mangel über nicht „genügende Leistungen des Verbandes“ oder weil sogar geringe Lohnabkommen durch unsere Vertreter unterzeichnet werden. Diese Kollegen scheinen nicht zu wissen, daß Wirtschaftskrisen schon seither die besten Bundesgenossen der Unternehmer gewesen sind, wenn es gilt, Lohnforderungen zu stellen und durchzuführen. In dieser Tatsache kommen auch solche Kollegen nicht vorbei. O, diese Toren, die da glauben, durch ihr, sie selbst und uns alle schädigendes Verhalten die Dinge meistern und dem Unternehmer Respekt beibringen zu können. Eines Tages wird auch diesen die Erkenntnis kommen, vielleicht dann, wenn „Feuer“ ausbricht.

Aber ich will gerecht sein und anerkennen, daß „nichts geleistet“ wird. Die letzte Lohnerhöhung hat es „bewiesen“. Diese 5 bzw. 7½ Prozent sind ein gewaltiger Erfolg. Wenn die Fabrikanten noch etwas wie Schamgefühl besitzen, dann müßten sie rot werden. Ohne Kritik zu üben oder Vorwürfe zu erheben, es wäre doch besser gewesen, unser bißchen Stolz zu wahren und diesen Schiedspruch abzulehnen. Lieber zum alten Lohn weiter gearbeitet als diese Demütigung. Ich glaube, agitatorisch hätte dieses besser gewirkt. Warum aber dürfen die Fabrikanten uns solches bieten? Weil sie im R.D.Z. eine Macht sind, die gestärkt wird durch die augenblickliche Lage und — das indifferente Verhalten vieler Tabakarbeiter. Und weil es so ist, deshalb lauter das Gebot der Stunde: Organisation ist die Forderung unserer Zeit! Zusammenschluß aller Tabakarbeiter zu einer großen Organisation. Schulung und Disziplin der Mitglieder. Ohne Schulung kein Erkennen der Wirtschaftslage und keine Beurteilung des Kräfteverhältnisses. Ohne Disziplin kein geschlossenes Handeln und solidarisches Zusammenarbeiten. Vorbereiten auf den Kampf, der früh oder spät kommen muß. Lohnfragen sind Machtfragen, deshalb diese Macht schäffen im reifsten Zusammenfassen der Tabakarbeiter im Deutschen Tabakarbeiter-Verband.

Aus den Gauen und Zahlstellen.

Köln. In einer sehr gut besuchten Versammlung der Zigarrenarbeiter sprach Gauleiter Kollege Müller über die Ursachen des miserablen Ergebnisses der 4monatigen Lohnbewegung in der Zigarrenindustrie. Redner sieht die Ursachen des Misserfolges in dem Starrsinn der Unternehmer, keine Lohnaufbesserung zu gewähren, ferner in der noch viel zu großen Zahl der Unorganisierten, aber hauptsächlich in dem für einen größeren Kampf noch nicht ausreichendem Massenbestand der Organisation. Wenn alle Mitglieder ihre Pflicht erfüllten, den richtigen Beitrag leisteten und die Abseitsstehenden der Organisation zuführten, dann könnte in absehbarer Zeit ein scharfes Wort mit dem Unternehmertum in der Zigarrenindustrie gesprochen werden. So wie die Dinge augenblicklich lägen, könnte er die Beweggründe, welche die in Frage kommenden Kollegen zu ihrer Zustimmung zu dem Einigungsvorschlag von 5 bzw. 7½ Prozent bewegen hätten, verstehen. In der sehr erregten Diskussion wurde von den einzelnen Kolleginnen und Kollegen aufs Schärfste die Zustimmung zu dem Vorschlag durch den einen Teil der Organisationsvertreter verurteilt, weil man mit der Annahme einer solchen kläglichen Lohnzulage die Schwäche der Organisation offenbare. Kritik wurde ferner noch daran geübt, daß die Arbeitszeitabkommen vom Hauptvorstand nicht gekündigt seien. Einstimmige Annahme fand eine Resolution, welche sich gegen die Verhandlungstaktik des Hauptvorstandes wendet und in welcher verlangt wird, daß die Interessen der hungernden Zigarrenarbeiter bei einer sofort nachzustehenden Lohnverhandlung besser gewahrt werden; ferner, daß der Kölner Zahlstelle ein Sitz im Beirat eingeräumt wird und in Zukunft mehr Versammlungsberichte im „Tabak-Arbeiter“ veröffentlicht werden.

Anmerkung der Redaktion. Der Aufforderung, mehr Versammlungsberichte zu veröffentlichen, hätte es nicht bedurft, da Versammlungsberichte, die den mehrfach genannten Voraussetzungen entsprechen und keine Wiederholungen bringen, ohne weiteres aufgenommen werden. Im übrigen sei darauf hingewiesen, daß keine Zahlstelle für sich ein Beiratsmitglied beanpruchen kann. Die Beiratsmitglieder sind nämlich keine Zahlstellenvertreter, sondern Vertreter der gesamten Mitgliedschaft und werden als solche auf dem Verbandstag gewählt.

Neudamm. Die am 15. Oktober abgehaltene Mitgliederversammlung befaßte sich eingehend mit den in letzter Zeit geführten Lohnverhandlungen. Kollege G. Schulz erläuterte noch einmal die geführten Lohnverhandlungen von Beginn bis zu dem neuen Einigungsvorschlag, welchen der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums am 1. Oktober in Berlin machte. Die Versammlung erblickt in diesem Vorschlag von 5 Pzt. Lohnerhöhung ab 12. Oktober und weiteren 2½ Prozent ab 18. November eine Verhöhnung der gesamten Tabakarbeiter. Kein Mensch mit gesundem Verstande kann doch in diesem Vorschlag, in einer Zeit, wo sämtliche Lebens- und Bedarfsartikel um 30-40 Pzt. gestiegen sind, eine Lohnerhöhung erblicken. Wir danken den Zigarrenfabrikanten für ihre gnädige Zustimmung zu diesem Einigungsvorschlag und hoffen, daß recht bald der Tag kommen möge, wo bessere Arbeitsverhältnisse in der Zigarrenindustrie herrschen, dann werden wir den Herren auch mal ein Lied vorsingen, wie sie es lange nicht mehr gehört haben.

Literarisches.

„Die Arbeit“, Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftsfunde, Heft 4 vom 15. Oktober 1924, ist erschienen. Sie bringt einleitend einen Artikel von Th. Leisart: „Gewerkschaften und Reichswirtschaftsrat“, in welchem der Werdegang des wirtschaftlichen Mitbestimmungsrechts der Arbeitnehmer geschildert ist und die Forderung an die Regierung gerichtet wird, nunmehr endlich den gemäß Artikel 165 der Reichsverfassung zu bildenden Reichswirtschaftsrat und die ebenfalls zu schaffenden Bezirkswirtschaftsräte ins Leben zu rufen. Professor Lindemann schreibt über „Gewerblich differenzierte Arbeitslosenversicherung“, worüber auch von anderer Seite noch etwas zu sagen sein wird, da die von Lindemann gemachten Vorschläge von den Gewerkschaften nicht ohne weiteres übernommen werden können. Lütlich tritt für Einbeziehung derjenigen Schichten in die Erwerbslosenversicherung ein, welche, weil sie im allgemeinen mit größerer Arbeitslosigkeit zu rechnen haben, gegenwärtig noch von den Beiträgen befreit sind. Ueber „Gewerkschaften und Berufsberatung“ schreibt Käthe Gaebel. Einen interessanten Beitrag über „Gewerkschaftliche Bildungsziele und die Akademie der Arbeit“ hat Furtwängler geliefert. Es folgen sodann Artikel von Wagner über „Probleme der Gemeinwirtschaft“, von Karl Schmidt über die „Gestaltung der Arbeitsgerichte“, und von Stetter über die „Beamtenbewegung“. Zum Schluß bringt die „Kundschau der Arbeit“ reichhaltiges Material aus den verschiedensten Gebieten. „Die Arbeit“ ist das wissenschaftliche Organ der Arbeitnehmer und muß weiteste Verbreitung finden.

Gestorben sind:

Am 12. Oktober die Paderin Helena Maciosek, 25 Jahre alt (Zahlstelle Berlin).

Am 22. Oktober die Zigarrenarbeiterin Selma Drauzenhein, 47 Jahre alt (Zahlstelle Döbeln).

Ehre ihrem Andenken!

Verbandsteil.

Am 1. November ist der 44. Wochenbeitrag fällig.

Schickt sofort an den Vorstand in Bremen:

1. Die vollständig ausgefüllte Statistikkarte!
2. Alle überschüssigen Verbandsgelder!
3. Die noch ausstehenden Quartalsabrechnungen!
3. Alle außer Kurs gesetzten Beitragsmarken!

Folgende Gelder sind eingegangen

4. Oktober: Wotho 200,—
 12. Rahden 200,—
 17. Altenbruch 56,— Ratibor 50,— Brieg 159,— Edernförde 35,—
 Enger 160,— Peiß 25,—
 18. Brotterode 350,— Ehingen 22,60. Frankenhäuser 60,— Ham-
 melbach 14,40. Heidenheim 170,43. Jastrow 100,— Jauer 100,— Lieg-
 nit 50,— Lippstadt 30,— Moringen 20,— Mühlacker 30,— Ohlau
 100,— Oppeln 12,40. Schweidnitz 5,50. Schwiebus 30,— Kirchhofmied
 15,68. Würzburg 100,—
 20. Bielefeld 200,— Jsta 102,64. Jantrode 40,55. Mühlhausen
 50,— Oberbeck 28,— Rehme 200,— Strehlen 33,97. Wusterhausen
 25,— Altenburg 50,— Blasheim 70,— Godramstein 2,80. Hameln
 50,— Münden 345,— Kirchart 107,— Michelsfeld 40,— Eichers-
 heim 14,— Medesheim 8,50. Hoyerwerda 5,— Karlsruhe 13,55.
 Kreischa 20,— Schönlanke 95,— Augsburg 80,— Stuttgart 100,—
 Kaiserslautern 60,— Bentorf 70,18. Kiel 20,50. Reichenbach 27,—
 Werste 84,—
 21. Neuruppin 20,— Spenge 50,— Seiffenrersdorf 500,— Cob-
 lenz 20,— Gengenbach 35,— Holzhausen 37,41. Schwiebus 30,—
 Braunschwalde 35,— Sommerfeld 15,— Tannenberg 50,— Gold-
 scheuer 31,40. Hamburg 100,—
 22. Nordhausen 500,— Cassel 55,55. Berlin 1000,— Tiefenbach
 70,— Nordhausen 500,— Pfungstadt 58,50. Ottenheim 2,06. Schwenz-
 ningdorf 388,45. Schöneck 500,— Wintersdorf 10,— Stuttgart 100,—
 Frankenberg 400,—
 23. Bremen 300,— Darmstadt 7,50. Würzburg 100,— Denzlingen
 9,84. Elsterberg 17,66. Frojshausen 5,20. Goldberg 70,—
 24. Breslau 100,—
 Bremen, den 28. Oktober 1924. J. Krohn.

L. COHN & CO.

Gegr. 1870

BERLIN N.

Gegr. 1870

Brunnenstrasse 24

Deutschlands grösstes Wickelformen-Lager

Roh-Tabake

Tabakliste T B
 Wickelformenmodellbogen
 und Preise T B

auf Wunsch
 kostenlos

Billige, böhmische Bettfedern



1 Kilo graue, geschlissene G.-M. 3.—, halbweiße G.-M. 4.—,
 weiße G.-M. 5.—, bessere G.-M. 6.—, 7.—, daunenweiche
 G.-M. 8.—, 10.—, beste Sorte G.-M. 12.—, 14.—, weiße, un-
 geschlissene Ruppfedern G.-M. 7,50, 8,50, beste Sorte G.-M.
 10.—. Versand franko, zollfrei gegen Nachnahme. Muster
 frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 245 b. Pilsen-Böhm.

Geschnittene Einlage

rein Uebersee, trockene, federleichte und würzige Ware,
 bestehend aus Java, Brasil, Domingo usw., garantiert
 gesund, sand- und staubfrei, bietet an zum Preise von
Mark 0,96 per 1/2 Kilo
 verzollt. Lieferbar nur an zollamtlich ang. Hersteller,
 solange Vorrat reicht, von einem Postkollie aufwärts.

H. Lischütz, Halle a. S. Tabakbearbeitung
 und Handlung

Holsten-Käse

in Gumm-, Tafel- und Tafelkäseform, Mark 0,75 per Pfund, frei Haus.
 G. H. Gussmann, Hauptstadt, Postfach 21

Wohlfahrtsarbeit für und durch das Proletariat.

Von Marie Juchacz.

Der Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt und die ihm angeschlossenen Unterorganisationen sind die Wohlfahrtsorganisation des Proletariats.

In mehr als 1200 Ortsausschüssen arbeiten insgesamt 24 000 Frauen und Männer. Darüber hinaus sind ungezählt in kleinen Orten Vertrauensleute tätig.

Aus dem Zweck der Arbeiterwohlfahrt ergibt sich von selbst ihre Vielseitigkeit und ihre Fülle, die sich in Zahlen kaum ausdrücken läßt. Nur einige Angaben sollen einen Ueberblick geben.

Jugendpflege, das ist Pflege an der im allgemeinen als gesund angesehenen Jugend, Veranstaltung von Wanderungen und Spielen während der Ferien, aber auch an schulfreien Nachmittagen an allen größeren und den meisten mittelgroßen und kleinen Orten während der Sommermonate. Die Geldsumme wird nie annähernd richtig zusammenzuzählen sein, die insgesamt in jedem Jahre aus Arbeiterkreisen für diese Jugend aufgebracht wird. Die Tassen oder Liter Kakao, Milchkaffee oder Milch, die Zahl der Brötchen, die verabreichten Mittagsmahlzeiten zusammenzuzählen, wäre müßiges Beginnen. Tausende von Frauen sind vom ersten Frühsommer an auf den Beinen, um Mittel aufzubringen, die Behörden bereitwillig zu machen, damit sie Fahrgelegenheiten, Spielplätze usw. zur Verfügung stellen. Die scharfen Augen der Frauen, die fast alle selbst Mütter sind, sehen so manches arme Kind, an dem mehr getan werden müßte. Und sie sind unermüdlich in ihrer Tatkraft. Der letzte Winter mit seiner Arbeitslosigkeit war hart, auch für die Kinder. In Frankfurt a. M., Düsseldorf, Berlin, um nur einige Städte zu nennen, liefen die Genossinnen von Haus zu Haus. Sie wußten ja, wer noch in der Lage war, ein hungerndes Kind mit durchzufüttern. Sie wußten auch ungefähr, wie Kinder und Pflegeeltern zusammenpassen, und wo es mal nicht klappte, konnten sie später eingreifen. Die Zahlen der Mittagsmahlzeiten und Brotschnitten, der Hemden, Socken, Kleider und Schuhe ist nicht festzustellen, womit durch diese Arbeit und durch die Solidarität der helfenden Arbeiter Hunger und Kälte von Kindern abgewehrt wurden. Mit den zahlreichen Berichten aus der Winternot und aus besonderen Notständen ließe sich ein dickes Buch füllen. Die Arbeiterwohlfahrt in Ham-

burg, Freistaat Sachsen, Mannheim, Stuttgart u. a. ist im Besitz von eigenen Kinderheimen, Köln richtet jetzt ein Ledigenheim ein.

Überall, wo die Arbeiterwohlfahrt organisiert ist, gewinnt sie durch ihre Sachkunde und intensive Arbeit die Achtung und das Vertrauen der Bevölkerung. Sie bringt in die behördliche Wohlfahrtspflege ein und erwirbt sich dort einen starken Einfluß. In vielen Ortsausschüssen für Arbeiterwohlfahrt hat man als Spezialabteilungen sogenannte Fachausschüsse für Kinderschutz und Jugendfürsorge. Tausenden von Kindern ist schon vor der Geburt und vom ersten Lebenstage an dauernde Hilfe geleistet worden. Die Mütter kommen in die Beratungsstellen und Sprechstunden der Arbeiterwohlfahrt und holen sich Rat von den sachkundigen Helferinnen. Gegen Vernachlässigung und Verwahrlosung wird stets eingeschritten. Elend und Not wird mit allen zu erreichenden Mitteln behördlicher und privater Art gelindert; Seife und Wäsche, Milch und andere Lebensmittel werden insgesamt in Massen zur Verteilung übergeben. Wesentlich ist aber, daß die Hilfe eine dauernde ist. Die heranwachsenden Kinder werden betreut. Vor allem gilt der Kinderschutz den von profitgierigen Menschen in früher Jugend ausgebeuteten Kindern. Die Zahl der Kinder, Knaben und Mädchen, der jugendlichen Arbeiter, Arbeiterinnen, Lehrlinge und Dienstmädchen, denen durch Unterstützung, durch Befreiung von der ungeseligen Arbeit im Kindesalter, durch eine Besserung der Arbeitsverhältnisse geholfen wurde, ist sehr groß.

In der Fürsorgeerziehung wird die Arbeit ebenso intensiv betrieben wie im Kinderschutz. Solange wir eine Gesellschaftsform haben, die eine Schicht der Menschen zu Parasiten macht, werden hungernde Kinder sich schon am Eigentum anderer vergewahren, werden auch erblich belastete Kinder, schwache Charaktere, unbehütete, im Entwicklungsalter besonders gefährdete Kinder straucheln und sich in den Maschen des Gesetzes verstricken, werden Kinder der Armut eben durch die Begleiterscheinung der Armut von Verwahrlosung stark bedroht sein. Die segensreiche Tätigkeit der Fachausschüsse für Fürsorgeerziehung läßt sich in Zahlen keineswegs wiedergeben. Zur dauernden Einwirkung auf die Erziehung in den Anstalten gehört, daß sich Hunderte von verständigen Helfern dauernd Achtung und Respekt verschaffen. Die aus den Anstalten vorläufig Entlassenen sind zu betreuen, das ist ebenfalls eine

Die Zigarrenarbeiterin.

Erzählung von Clara Viebig.

Wie Tage, Punkt zwölf Uhr, kamen sie den Berg herunter; ihrer sieben, acht. Maria Josefa Brand voran. Ihr blaues, gedrucktes Kleid wehte im Wind, im Nacken flatterten ihr die zerzausten, braunen Strähnen, mit den leichtgeröteten Augenlidern blinzelte sie ins Licht.

Ein durchdringender Tabakgeruch ging vor den Mädchen her; er wehte wie ein heißer Dunst aus ihren Haaren, aus ihren Röcken. Sie hatten alle dieselben geröteten blinzelnden Lieder, und wenn sie sprachen, klangen ihre Stimmen bedeckt. Zigarrenarbeiterinnen. — Von morgens sieben bis zum Mittag, und dann wieder vom frühen Nachmittag bis an den dunklen Abend hochten sie zu Ober-Manderscheid in den niedrigen Zimmern der Tabakfabrik. Sie bückten die jungen Leiber über die Gefächer mit den vertrockneten Blättern, emsig raschelten ihre Fingerringe darin; der heißende Geruch füllte die Augen mit Tränen, ein Rißelhusten quälte die Kehle. Die Fensterscheiben liefen an in der dicken Luft.

Maria Josefa Brand war die beste Arbeiterin, die flinkste. Sie sah nicht auf, keine Blutwelle färbte ihr blaßes Gesicht höher, sie sprach nicht; durch ihre Gedanken surrte es einzig: „Dreißig Wennig das Hundert, dreißig Wennig!“ Sie preßte die Lippen aufeinander, wenn die anderen lachten. Und doch war sie jung. In ihren schlanken Gliedern suchte es von Leben, das Blut siedete ihr zuzeiten und klopfte verlangend; in beklommenen Nächten warf sie sich ruhelos auf dem Strohsack, und hörte sie im Busch ein Liebespaar flüstern, ließ's ihr heiß und kalt über. Aber sie sah keinen Buschen an. Sie ließ sich auf keiner Kirme ein buntes Band oder ein Zuckerherz schenken; sie ging nie zum Tanz.

Unten in Nieder-Manderscheid, in der dunklen Halle, die wie ein Schwalbennest an die mächtige Burgruine geklebt ist, saß sie bei dem alten Großvater. Den ganzen Sommer Sonntag

verflichte und verstopfte sie, zerlumpt mochte sie nicht gehen, und in der Woche nahm die Fabrik alle Zeit. Wenn dann die Schatten lang und tief die Bergwände hinabreichten, rieb sie sich die müden Augen — die taten immer weh vom heißenden Tabakdunst — gähnte und reckte die bräunlichen Arme überm Kopf.

„Woar giehste?“ fragte der alte Großvater.

Der war immer argwöhnisch, er traute niemandem; sehen konnte er nicht mehr gut, hören erst recht nicht, er lebte in einer Zeit, zwanzig Jahr zurück. Winters und Sommers kauerte er beim Herd, schneeweiße Bartstoppeln um den verwitterten Mund, ein kindisches Blicken in den blaßblauen Augen. Heraus ans Licht mochte er nicht, wohl war ihm nur drinnen in der dumpfen Luft; unwillig knurrte er, tänzelte durch den Türspalt ein vorwitziger Sonnenstrahl und bestrich ihm golden die schmutzigen Hände.

„Woahr giehste, Lena?“ fragte sein zahnloser Mund, wenn die Enkelin am Sonntag sich reckte. „Gieh net tanzen — Jesses!“ Und dann fuhr er sich mit beiden Händen in die struppigen Haare und wiegte den Kopf hin und her: „Heilige Maria, Moddergotts, bitt for ons, jez on in der Stunde onses Todes! Gähr, erbarm dech ihrer!“

„Großvadder“ — Maria Josefa schrie ihm laut in die Ohren — „ech sein net die Lena! Nä, ech gieh net tanzen!“ — Der Alte grinste befriedigt und tappte sie auf den Kopf: „Esu es et rächt, Lena — jao, jao!“

Ungeduldig schüttelte sie seine Hand ab, dann warf sie die Lippen mit einem verächtlichen Zucken auf: ba, tanzen! Sie ging nicht tanzen, sie war nicht wie ihre Mutter, die Lena, die jeder Fiedel hatte nachspringen müssen. Was war denn auch das Ende vom Lied gewesen? Einer hatte sie sitzen lassen, mit einem Kind dazu; und der Vater hatte sie geprügelt, und die Lena hatten sie ausgelacht. Mit war die Lena nicht geworden, sie lag schon lange oben auf dem Kirchhof; ihr Kind war beim Großvater aufgewachsen — — — „Maria Josefa, wuh halte deinen Vadder?“

arbeit, die sich nicht mit gedankenlosem schematischen erledigen läßt. Das gleiche ist auch von der Mitarbeit bei allen Behörden, Jugend- und Wohlfahrtsämtern zu sagen. Auch dafür sprechen Berichte führender Genossen aus dem Reich. Ein Bezirk schreibt: Großen Erfolg haben wir dadurch, daß die Genossinnen mit ihrer Tätigkeit in der Arbeiterwohlfahrt zugleich das Amt als Stadtverordnete oder Gemeindevertreter verbinden. Wir haben uns in städtischen Ausschüssen durchgesetzt und stehen in der Wohlfahrtspflege an erster Stelle. Durch diese Arbeit erhalten die Genossinnen praktische Schulung, Weitblick und Verantwortungsgesühl. In einem anderen Bericht heißt es: „In den Fürsorge-, Armen- und Wohlfahrtskommissionen haben wir 24 Genossinnen, früher ist es uns nicht möglich gewesen, die Frauen zur Mitarbeit in der Gemeinde zu bekommen.“ In der Stadt Gleiwitz führt die Arbeiterwohlfahrt auf Beschluß der Gemeindevertretung die Altersküche, in der täglich 120 alte, alleinstehende Männer und Frauen gespeist werden. In anderen Städten ist die Arbeiterwohlfahrt mit der Führung anderer Wohlfahrtseinrichtungen betraut worden. Ein ganzes Heer von Frauen arbeitet heute in der öffentlichen, d. h. amtlichen Wohlfahrtspflege, die in Arbeiterstädten gar nicht mehr ohne die Hilfe der Arbeiterwohlfahrt denkbar ist.

Und zum Schluß aus einem Bericht das Folgende: „Es war wohl ein glücklicher Gedanke, der die Arbeiterwohlfahrt erstehen ließ und man kann heute keinen Bericht mehr über die Frauenbewegung schreiben, ohne auch dieses Zweiges der Arbeiterbewegung zu bedenken. Arbeiterwohlfahrt und Frauenbewegung sind ganz eng miteinander verwachsen.“

Aus der Betriebsrätepraxis.

Ungültige Arbeiterratsbeschlüsse.

Zwei Arbeiterinnen, die im Wernerwerk von Siemens u. Halske in Berlin beschäftigt waren, hatten gegen ihre Entlassung Einspruch beim Arbeiterrat eingelegt mit dem Erfolg, daß der Einspruch für begründet erachtet wurde. Als es zur Klage beim Gewerbegericht kam, erhob die beklagte Firma den Einwand, daß ein Mitglied des Arbeiterrats zu den beiden Sitzungen, wo über die Entlassung der Arbeiterinnen verhandelt wurde, nicht geladen worden sei. Deshalb sei der Beschluß, welcher den Einspruch gegen die Entlassung für begründet erklärt, ungültig, denn § 32 des Betriebsrätegesetzes bestimme:

Ein gültiger Beschluß des Betriebsrats kann nur gefaßt werden, wenn alle Mitglieder unter Mitteilung der Beratungsgegenstände geladen sind.

Das Gericht erachtete den Einwand der Beklagten als begründet und wies die Klägerinnen ab, weil die vom Betriebsrätegesetz bestimmten Formvorschriften nicht erfüllt seien. — Für die Betriebsräte muß dieser Vorfall eine Mahnung sein, zu den Sitzungen alle Mitglieder der Betriebsvertretung zu laden und auch sonst die im Betriebsrätegesetz vorgeschriebenen Formalitäten zu beachten.

Einspruchsfristen bei Kündigungen.

Schon oft wurde bezüglich des Einspruchs gegenüber Kündigungen auf die Notwendigkeit der Einhaltung der gesetzlich vorgeschriebenen Fristen hingewiesen. Es werden, wie bekannt, dreierlei Fristen unterschieden: 1. Anrufung des Betriebsrats, 2. Verständigungsversuch des Betriebsrats, 3. Anrufung des Arbeitsgerichts.

Wenn jemand bereits am Tage der Kündigung Einspruch beim Betriebsrat erhebt, so beginnt damit schon die zweite Frist zu laufen. Es fallen dann also fünf Tage der ersten Frist ganz weg. Macht nun der Betriebsrat gleich am nächsten Tage einen Verständigungsversuch, bei dem der Arbeitgeber klar erkennen läßt, daß er sich auf nichts einlasse, und teilt dies dem Betriebsrat dem Bekündigten noch am selben Tage mit, so hat die zweite Frist nur aus 24 Stunden bestanden, und die dritte lezte Frist beginnt damit abzulaufen.

Es empfiehlt sich deshalb, etwaige Rundgebungen des Arbeitgebers stets als endgültige zu betrachten und deshalb das Arbeitsgericht sofort danach, unbedingt innerhalb der sechstägigen Frist anzurufen oder anrufen zu lassen. Der Betriebsrat kann dann trotzdem seine Vermittlungstätigkeit fortsetzen — führt sie zu einem Erfolge, so kann die Beschwerde ja zurückgenommen werden.

Zu früh kann das Arbeitsgericht nur angerufen werden, wenn der Arbeitgeber sich auf § 29 Absatz 3 berufen und behaupten kann, daß er jederzeit zum Entgegenkommen bereit gewesen wäre, wenn man formgerecht mit ihm verhandelt hätte. — In diesem Falle würde das Arbeitsgericht zu einer Abweisung der Beschwerde kommen, die Fristen wären inzwischen verstrichen, und es bestünde keine Möglichkeit mehr, dem Bekündigten zu seinem Rechte zu verhelfen.

Rundschau.

Wanderungskonferenz des J. G. B. in Prag.

Am 29. und 30. September tagte in Prag die vom J. G. B. einberufene Konferenz zur Besprechung des Wanderungsprob-

Maria Josefa kannte die ganze Geschichte schon, als sie noch nicht zehn Jahre alt war; um den Rindermund lag ein frühreifer Zug, die Mundwinkel waren herabgezogen: Nicht tanzen gehn, keinen Burschen ansehen, das war das Rechte! —

Mit dem Fuß stieß Maria Josefa die Hüttenür auf und ließ sie knarrend hinter sich ins Schloß fallen; die nagelbeschlagenen Schuhe trappten übers Geröll. Sie hatte nicht weit, die Rückwand der Hütte lehnte sich gegen den trotzig aufragenden Wachturm. Nun war sie mitten zwischen den Ruinen.

Dämmrig war's schon in dem alten Gemäuer. Aufgeschreckte Vögel fuhren krächzend zum Turm heraus, in den Ecken raschelte und rieselte es; leise kam es geschlichen und drückte sich an ihre Füße. Mit einem Lachen bückte sie sich und hob eine graue Kaze, noch ein junges, kaum ausgewachsenes Tier, auf den Arm. Die Freude färbte ihre Wangen rot. „Wiez, Wiez!“

Die Graue schnurrte und schmeichelte, mit dem Kopf stieß sie gegen die Brust des Mädchens.

„O dau“ — Maria Josefa preßte das Tier an sich, vor Zärtlichkeit biß sie die Zähne aufeinander, daß sie knirschten — „wo warste esu lang? O dau — Wiez, Wiez!“

Die Kaze antwortete, leise miauend; aus schrägen grünen Augen blinzelte sie die Herrin an, dann zappelte sie und hüpfte mit einem Satz aus den haltenden Armen. Den Schwanz hoch erhoben, den Kopf immer wieder zurückwendend, ob man ihr auch folge, eilte sie auf die dunkelste Ecke zu. Was hatte sie denn da?

Maria Josefa kam neugierig näher — die Graue mauzte, ein dünnes Quietschen, wie Mäusepfaffen antwortete — das Mädchen fuhr zurück. Sieben kleine blinde Katzen lagen da auf einem Knäuel zwischen dürrer Laub und Reisig, wie im Nest. Die Graue stellte sich darüber her mit gespreizten Beinen, gurrte gleich einer Taube, wendete die unbehilflichen Dinger hin und her und leckte sie zärtlich. Quietschend drängten sich die Jungen an den schlotternden Leib der Mutter.

„Ba!“ Maria Josefa verroq den Mund und spuckte aus. „Ba, dau eklig Vier!“ Keine Spur von Freude war mehr in ihrem Gesicht; böse, mit zusammengezogenen Brauen starrte sie auf die jungen Käzchen. Als die Graue schwänzelnd und schmeichelnd um ihr Kleid strich hob sie den Fuß zum Stoß: „Dau sollst net — ech will net!“ Ein gepreßter Atemzug hob ihr die Brust: die Augen klein zukneifend wandte sie sich ab.

Die Steine prasselten unter ihren Tritten, an dem Brombeergestrüpp blieb ein Fetzchen des blauen Rockes hängen, die Dornenranken schlugen ihr an die Waden. Nun schwang sie sich in die hohle Fensterbrüstung des alten Turmes und guckte gedankenlos ins Weite.

Die paar Häuser von Nieder-Wanderscheid lagen schon im Grau, verschluckt vom Dunkel in der Schlucht; die Berghänge düsterten, ihr kurzes Grün spielte ins Schwärzliche, nur jenseits, ganz auf der Höhe, lag Ober-Wanderscheid mit dem spitzen Schieferkirchturm, noch gebadet in Abendlicht. Von dort kam Gesang; er wehte nieder und brach sich tiefer an den schwärzlichen Schründen. Das waren die jungen Burschen und Mädchen! Am Sonntag gingen sie gern den Berggrund entlang, johlten sich zu und schmissen polternd Steine die Schlucht hinunter in die schäumende Lieser. Jetzt sangen sie ein Liebeslied; langgezogen hallten die Töne, sie erstarben nicht, immer folgten neue.

Die Einsame zuckte zusammen und preßte die Hände an die Ohren. Lange kauerte sie so auf dem gefährlichen Sitz, die Füße herunterbaumelnd, mit den Hacken unablässig an die morschen Steine klopfend. Unter ihr war der Abgrund.

Als sie die Hände von den Ohren ließ, klang kein Liebeslied mehr; einzig die Lieser rauschte und murmelte, und die Fledermäuse schwirrten. Es war Nacht. Maria Josefa fürchtete sich nicht; so war ihr Sonntagsergnügen immer. Langsam schlurte sie zum Großvater heim. Jetzt stolperte sie über die Steine, sie hatte den Kopf zurückgeworfen und sog mit geblähten Nasenflügeln die feuchte Nachtlust ein.

lems. Hauptpunkte der Verhandlungen bildeten: die Auswanderung der Polen nach Frankreich und Belgien; das Einwanderungsverbot der Vereinigten Staaten und die Bedeutung der Auswanderungsbestimmungen für die jüdischen Arbeiter. Ueber den ersten Punkt berichtete J o u h a u x, der auf die durch die starke Einwanderung geschaffene schwierige Lage der französischen Arbeiter hinwies und die ausländischen Organisationen aufforderte, alle nötigen Maßnahmen zu treffen, damit die auswandernden Arbeiter über die Verhältnisse des Landes, in dem sie Arbeit nehmen, informiert werden und keine schlechteren Arbeitsbedingungen annehmen als die ihres eigenen Landes. Zum Schluß wurde folgende Entschliebung angenommen:

Die am 29. und 30. September 1924 in Prag zusammengetretene Konferenz des Internationalen Gewerkschaftsbundes, die sich mit der Frage der Aus- und Einwanderung beschäftigt hat, stellt fest, daß die jetzigen wirtschaftlichen Wirren eine Folge des Krieges sind, und daß einzig und allein eine internationale Lösung der Frage die Schwierigkeiten überwinden und die aus der Unordnung auf dem internationalen Arbeitsmarkte hervorgehenden Gegensätze überbrücken kann.

Indem die Konferenz des Internationalen Gewerkschaftsbundes die früher von internationalen Gewerkschaftskonferenzen gefassten Entschliebungen überprüft, namentlich diejenigen von Kristiania und Zürich, erkennt sie, daß die Entschliebungen nicht mehr den gegebenen Umständen entsprechen und einer Revision unterzogen werden müssen.

Aus diesen Gründen beauftragt die Konferenz das Bureau des J. G. B., in der Untersuchung dieser Frage fortzufahren, um sie baldmöglichst endgültig lösen zu können.

Infolgedessen hält die Konferenz nachfolgende Maßnahmen für geboten:

1. Es ist notwendig, den internationalen Arbeitsmarkt durch die Kontrolle der Aus- und Einwanderung zu organisieren.

2. Zwischen den einzelnen gewerkschaftlichen Landeszentralen, die an der Frage interessiert sind, unter der Aufsicht des J. G. B. Vereinbarungen zu treffen.

3. Weiterhin hält sie es für notwendig, international die Gleichheit der Behandlung aller Arbeiter ohne Unterschied ihrer Nationalität zu erwirken.

4. Herbeiführung von Vereinbarungen betr. die Gegenseitigkeit der Rechte und der Pflichten mit den Ein- und Auswanderungsländern.

5. Die einwandernden Arbeiter zu verpflichten, den Organisationen der Immigrationsländer beizutreten.

6. Das gesamte Material über diese Frage ist vom J. G. B. zusammenzufassen, der es durch geeignete Veröffentlichungen den angeschlossenen Landesorganisationen zur Kenntnis bringen wird.

7. In jedem Lande sind paritätische Körperschaften für das ganze Staatsgebiet und für einzelne Gebiete zu bilden, die sich mit der Kontrolle der Anwerbung und der Auswanderung der Arbeiter beschäftigen wollen und in denen Arbeiterdelegierte vertreten sein müssen.

8. Es ist eine internationale Stelle für die Ein- und Auswanderung zu schaffen, die befähigt und berechtigt ist, das bezügliche Material zu sammeln und sich über alle die Kontrolle der Auswanderung betreffenden Vorschläge auszusprechen.

Diese internationale Stelle soll dem internationalen Arbeitsamt angegliedert werden.

In Anbetracht der Dringlichkeit dieser Frage fordert die Konferenz das Bureau des J. G. B. auf, die Lösung derselben zu beschleunigen, um den Landeszentralen die Möglichkeit zu bieten, sich noch über diese Frage auszusprechen, damit eine künftige Konferenz oder ein künftiger Kongreß endgültig

1. die Grundsätze der Ein- und Auswanderung,
2. die verschiedenen Einrichtungen, die mit der Ausführung der Bestimmungen betraut werden sollen, festlegen kann.

Gegen die unzuverlässige Reichsindexziffer und die Teuerung.

Der Lohnpolitische Ausschuß des KÖBB. nahm auf seiner Tagung am 23. und 24. Oktober, an der auch Vertreter des Arbeiterbundes teilnahmen, eingehend Stellung zu den vom Statistischen Reichsamt veröffentlichten Meßziffern der Lebenshaltungskosten. In steigendem Maße setzt sich auch in Kreisen der Unternehmervertreter die Erkenntnis durch, daß die reichsamtlichen Indexberechnungen große Fehlerquellen enthalten, die veranlassen, daß der amtliche Index nicht einwandfrei die Verschiebungen der Lebenshaltungskosten zeigt, sondern beträchtlich hinter der tatsächlichen Verteuerung der Lebenshaltung zurückbleibt. An zahlreichen Beispielen wurde bewiesen, daß andererseits in der amtlichen vergleichenden Statistik der Durchschnittslohn der einzelnen Berufe viel zu hoch angesetzt ist. Es entsteht dadurch in der amtlichen Statistik ein falsches und irreführendes Bild von Höhe und Kaufkraft der zurzeit gezahlten Löhne. Das Fehlen objektiver Meßziffern muß die Auseinandersetzungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern erschweren und die Konflikte wesentlich verschärfen. Es wurde ein kleinerer Arbeitsausschuß eingesetzt, der bereits in den nächsten Tagen mit dem Statistischen Reichsamt und dem diesem beigegebenen paritätischen Indexausschuß verhandeln soll, um eine einwandfreie und objektive Errechnung der Meßziffern für die Lebenshaltungskosten herbeizuführen.

Weiter nahm der Lohnpolitische Ausschuß Stellung zu der steigenden Teuerung und den dadurch notwendigen Lohnausgleich. Die Aktion der Regierung zur Senkung der Warenpreise hat dank der unverantwortlichen Selbstsucht weiterer Unternehmerkreise völlig Schiffbruch erlitten. Die zu einer Preis senkung bestimmten Regierungsmassnahmen werden skrupellos benutzt, den Unternehmer- und Händlergewinn zu steigern. Das Ergebnis ist lediglich eine steigende Verteuerung der Lebens-

„Laß se singen,“ murmelte sie trozig, „laß sel Dreißig Pfennig dat Sunnert, dreißig Pfennig — ech verdeenen Geld, ech haon niemand nedig — ech will kein Schatz — ech sein net wie die Pena!“ Sie lachte kurz auf; im Gemäuer hallte es wider. Jetzt fuhr sie zusammen; es huschte was an ihr vorüber — die Kugel! Mit einem Schimpfwort griff sie nach einem Stein und schleuderte ihn ihr nach ins Dunkel.

*

Oben zu Wanderscheid in dem neuen weißen Haus, das im Sonnenschein grell leuchtet, wohnte einer, der war anders als all die anderen im Dorfe. Der war fein, ein Stadtherr, und von weit hergezogen; die Leute begriffen das eigentlich nicht. Er war auch kein Engländer. Er strich durch die Wälder und jagte, oder er saß herum und malte; in der Burgruine war er halbe Tage, selbst der alte Großvater schlurste in die Hüttentür und stierte hinüber.

Maria Josefa kannte den Fremden auch — er hatte ein Gesicht wie der Ritter Georg, der den Lindwurm tötlicht, und Augen, die sahen einem durch und durch. Sie mußte die entzündeten Lider niederschlagen, wenn er ihr begegnete. Es war wie verhegt; immer beim Mittagläuten, wenn sie den Berg hinuntersprangen, ihrer sieben, acht — dann kam er herauf. Er bot guten Tag, die Mädchen grüßten verschämt wieder; die eine, die dickliche Trina, versteckte kichernd ihr einfältiges, gedunsenes Kinder Gesicht hinter Maria Josefes Rücken. Nur sie grüßte nicht. Eine unsichtbare Hand drückte ihr das Genick nieder, und doch wollte es ihr wieder den Kopf in die Höhe reißen; sie wußte selbst nicht, wie komisch das war. Er sah sie ganz besonders an, sie fühlte das. Wie geweiht sagte sie voran, daß das Geröll hinter ihr drein prasselte; unten am Berg mußte sie innehalten, der Atem war ihr ausgegangen. Scheu sah sie sich um — da stand er immer noch.

Und eines Tages kam er in die Fabrik, kaum konnte seine hohe Gestalt durch die Tür. Er schaute sich überall um der Aufseher führte ihn durch jeden Raum. „Wir sehr interessant, wirk-

lich sehr interessant“, sagte er, trat an jeden einzelnen Tisch, sagte die Zigarren an, besah sie sich genau und legte sie dann lachend wieder hin. „Es ist wirklich aller Ehren wert, daß Sie das hier in dem entlegenen Dorfe zustande gebracht haben, das bringt Verdienst unter die Leute. Wieviel gib't denn fürs Hundert?“

Er stand dicht vor Maria Josefa und sah auf sie nieder. Ihre Finger zitterten, das Deckblatt zerriß, der Einlegetabak quoll heraus, der Wickel war unbrauchbar. Unwirsch warf sie ihn der dicken Trina zu; die riß verwundert die Augen auf; das war der Maria Josefa kaum je passiert!

„Ungeschickt gewesen?“

Der Fremde sagte es gar nicht spöttisch, und doch trieb der Ton dem Mädchen das Blut in die Wangen — was hatte er zu fragen? Blindlings griff sie nach einem neuen Wickel; es flimmerte ihr vor den Augen, die Hand des Herrn mit den bleichen Nägeln und dem blühenden Ring wühlte in den raschelnden braunen Blättern und ließ sie spielend durch die Finger gleiten. Was war das für eine schöne Hand, nicht so knotig um die Gelenke, wohl gebräunt, aber doch nicht wie Leder, und weich dabei! Ob er ein Mädchen hatte, von dem der blühende Ring war? Wie mußte die wohl aussehen, die dem gefiel — — ?!

Sie schrak zusammen.

„Nun, wieviel bekommt ihr fürs Hundert? Wieviel kriegt du fürs Hundert, Kind?“ Er sprach zu der Trina, die wußte nicht zu antworten, die war so dumm! Scham kam über Maria Josefa. Was mußte er von ihnen allen denken? Eine glühende Blutwelle schoß ihr ins Gesicht bis unter das braune Gekräusel an den Schläfen — wenn sie das auch noch so mit Wasser strahlte und zurückzerete, es rinzelte sich immer neu — sie räusperte sich, der Tabaksstaub kitzelte sie im Halse, und dann sagte sie laut: „Dreißig Meunig für's Hundert, Herr!“ Sie mühte sich, hochdeutsch zu sprechen.

„Nur?“ Die Hand mit dem blühenden Ring ließ das Wühl in den trockenen Blättern. „Und wieviel Hundert bringt ihr am Tag fertia?“

haltung. So wenig die Regierung die Aufwärtsbewegung der Preise hindern kann, so sehr widerstrebt sie ebenso wie die Unternehmer dem Drängen der Arbeiter nach einem entsprechenden Ausgleich der Löhne. Der Arbeitnehmer soll um der „Wirtschaft“ willen seine an sich schon unzureichenden, weit hinter der Vorkriegszeit zurückgebliebenen Reallohne durch die Teuerung noch weiter entwerten lassen. Die Verhandlungen ließen keinen Zweifel darüber, daß sowohl die Regierung wie die Unternehmerverbände ganz klar darüber sein müssen, daß, wenn sehr tiefgehende Erschlitterungen der deutschen Wirtschaft vermieden werden sollen, ein entsprechender Lohnausgleich herbeigeführt werden muß. Nachdem von den Zwangseingriffen der Regierung in der Preisbildung keine Preisenkung zu erwarten ist, kam allgemein zum Ausdruck, daß die ruhige Entwicklung der deutschen Wirtschaft stark gefährdet werden muß, wenn sich die Unternehmer und die staatlichen Schlichtungsbehörden noch länger gegen einen notwendigen Lohnausgleich sträuben.

Ein Wissenschaftler über den Achtfundentag.

In einer vor kurzem erschienenen, für alle Arbeitnehmer lesenswerten und lehrreichen Broschüre beschäftigt sich der Verfasser Dr. Otto Lipmann mit dem besonders jetzt wieder aktuell gewordenen Problem der Arbeitszeit. Er schreibt darüber u. a. folgendes:

„Der Arbeiter muß mindestens so viel Zeit auf Ruhe und Schlaf verwenden, daß die im Laufe eines Arbeitstages verbrauchten Kräfte bis zum Beginn des nächsten Arbeitstages wieder hergestellt sind, so daß der Arbeiter an jedem Morgen seinen Arbeitsplatz mit der gleichen Frische wieder betritt, und daß die Arbeitsleistung an allen Arbeitstagen die gleiche bleibt. Dieser Maximalarbeitstag wird nach Ausweis sämtlicher vorliegender Untersuchungen immer überschritten; stets hat sich ergeben, daß die Arbeitsleistungen in der ersten Wochenhälfte besser sind als in der zweiten.“

Für die Wirkung der täglichen Arbeitszeit auf die Menge der arbeitsstündlichen Produktion sind eine ganze Reihe Faktoren maßgebend. Lipmann nennt von ihnen die geographische Lage der Arbeitsstelle, die Rassezugehörigkeit, dann die Berufseignung der Arbeiterschaft, Veleferung mit Roh- und Betriebsstoffen, die Zahl der mit unproduktiven Herstellungsarbeiten beschäftigten Arbeiter; die politische und wirtschaftliche Lage, die Ernährungsverhältnisse, das Lohnsystem, die Einteilung der Arbeitszeit, der Arbeitswille des Arbeiters. „Die durch die Verkürzung der Arbeitszeit bewirkte erhöhte Leistungsfähigkeit führt ohne vermehrten Arbeitswillen im all-

gemeinen nicht ohne weiteres schon zu erhöhten Leistungen. Der Arbeitswille ist teils von psychologischen, teils von physiologischen Faktoren abhängig.“ Die durch eine Verlängerung der Arbeitszeit veränderte Leistungsfähigkeit tritt nicht unmittelbar nach der Arbeitszeitverkürzung in Erscheinung, sondern es muß erst eine gewisse Zeit verstreichen, bis der Zustand verminderter Ermüdung sich in gesteigertem Arbeitstempo auswirken kann; Umgekehrt wird eine Arbeitszeitverlängerung (Überstunden) sich gewöhnlich sofort teils durch Wirkung auf die Leistungsfähigkeit, teils durch Wirkung auf den Arbeitswillen in einer Verringerung der arbeitsstündlichen Produktion bemerkbar machen. Lipmann faßt seinen Gesamteindruck aus dem vorliegenden Material folgendermaßen zusammen:

„Der wesentliche Faktor für die Menge der Tagesproduktion ist neben der Leistungsfähigkeit des Arbeiters und der zweckmäßigen Organisation des Betriebes der Arbeitswille des Arbeiters, und dieser Faktor ist von solcher Bedeutung, daß für eine Erhöhung der Produktion alles daran gesetzt werden muß, den Arbeitswillen zu steigern und nicht zu schädigen. Eine dem Arbeiter aufoktroyierte Verlängerung der täglichen Arbeitszeit würde wahrscheinlich den Arbeitswillen so sehr schädigen, daß die Verlängerung sehr häufig und überall da, wo die Arbeitsintensität des Arbeiters ausschlaggebend ist, zu einer Vermehrung der Tagesproduktion keineswegs führen würde. . . Daneben dürfen natürlich für eine Erhöhung der Produktion auch die anderen Faktoren nicht vernachlässigt werden: geeignete und nicht übertrieben ermüdende Beschäftigung des Arbeiters in der Freizeit, ausreichende Ernährung des Arbeiters und dementsprechende Löhnung, Verwendung rationeller Löhnungsmethoden, rationeller Zuerdnungsverfahren zwischen Arbeit und Arbeiter, einer rationellen Arbeitszeiteinteilung (Pausenordnung) und sonstiger rationeller Betriebseinrichtungen. Die Verwendung aller dieser Mittel würde die Produktion auch ohne Verlängerung der Arbeitszeit in ausreichendem Maße steigern; ohne diese Mittel würde die Produktion auch durch Verlängerung der Arbeitszeit meist nicht erhöht werden können.“

Dr. Lipmann trifft mit seinen Ausführungen durchaus das Richtige. Eine Vermehrung der Produktion resp. größere Arbeitsleistung ist nicht mit den Methoden der Arbeitgeber, der schematischen Verlängerung der Arbeitszeit, sondern nur durch die Hebung des Arbeitswillens der Arbeiter zu erreichen. Das kann aber nur durch eine Verkürzung der Arbeitszeit, auskömmliche Entlohnung und durch eine Verbesserung der Betriebseinrichtungen und Arbeitsmethoden erzielt werden.

„Vierhundert, fünfhundert, je nachdem; ich verdienen als eine Mark zwanzig den Tag — ich verdienen ämer auch am meisten!“

Sie sagte es stolz, sie fühlte sich plötzlich als die beste, die flinkste Arbeiterin.

„Armes Ding!“ Seine Hand legte sich ihr auf die Schulter; schwer, warm drückte die da. Durch das dünne Blaudruckkleid fühlte sie's, es rieselte ihr von dort über den Arm und den Rücken hinunter. Heiß und kalt ging es ihr durch die Adern. Sie hätte den Kopf nicht heben können, um alles in der Welt nicht; sie senkte ihn tiefer und tiefer. Ungeschickt saßen ihre Finger in die Blätter.

„Das ist wenig — eine Mark zwanzig — lieber Gott!“ Seine Stimme klang bedauernd. „Warum geht ihr nicht in Dienst? Da habt ihr's doch besser!“

Die umstehenden Mädchen itießen sich an und hicherten, die verstanden ja gar nicht, was der Herr eigentlich sagte!

Maria Josefa verstand ihn, sie verstand, daß er sie bemitleidete; und sie wollte kein Mitleid, von dem da am allerwenigsten. Sie machte eine heftige Bewegung, daß die lastende Hand ihr von der Schulter glitt, trotzig sah sie von unten herauf; die dunklen Augen unter den halb gesenkten Lidern hatten noch ungetrübten Glanz. „Mir sein net arm, ech brauchen kein Mitleid, ech brauchen niemand! In Dienst? Nää!“ Geringschätzig verzogen sich ihre Lippen, sie warf ihm von der Seite einen schnellen Blick zu; er fing den auf und hielt ihn fest. Ihre Lider zwinkerten — was half's, sie mußte aushalten, sie mußte ihn voll ansehen, während ihre Finger mechanisch die Zigarre drehten und in ihren Lippen ein Leben emittend, als wäre sie stundenlang über heißes Geröll bergab gelaufen.

„Zo“ — der Kerabe warbete sich jetzt langsam ab — „und ich hab's. Sie wärr'n wärr'n, die wärr'n in Dienst kommen. Ich Jugge an junges Mädchen, bis der alten Herr in meinem Hause

hilft. Also Sie wollen nicht? Na, seien Sie nicht zu fleißig — adieu!“

Er nichte ihr zu, ihr ganz allein, so schien es ihr. Er hatte sie auch „Sie“ genannt, Krusts Trina nur „Du“ — und in Dienst hatte er sie nehmen wollen, warum gerade sie — gerade sie — — —? „Nää, nää!“ Maria Josefes Wangen flammten, aufspringend stieß sie an den Tisch, daß eine Handvoll Zigarren herunterkollerte.

Die andern drehten einen Augenblick verwundert die Köpfe nach ihr, dann bückten sie sich wieder über die Arbeit. Man hörte nichts als das Rascheln des dünnen Krauts und ab und zu ein trockenes Hüsteln. Bräunlicher Staub flog umher, bei jeder Bewegung flatterte der Tabaksgeruch aus den Kleidern, den Haaren der Mädchen; ein beißender Dunst stieg zur weißgetünchten Decke und kroch schwer die Wände entlang.

Heute hatte Krusts Trina mehr Tagelohn als Maria Josefa; die sprang heute auch nicht den anderen voran, den Berg hinter, mißmutig schlenderte sie hinterdrein. Morgen war Sonntag. Sie hörte die Mädchen einander erzählen; jede hatte ihren Schatz, selbst die dickliche Trina mit dem gedunsenen einfalligen Kindergesicht hatte einen.

„Sän riecht met mir dannen morgen,“ sagte die Trina und zog den Mund breit. „Zu Bleckfeld is Kirnes, mit maachen daorhin!“

Sie lachte und die andern lachten auch. Wie im Traum hörte Maria Josefa das Geschwätz. Hinter ihr läutete das Abendglocklein vom spitzen Schieferkirchturm, in jedem Glockenton war was von Freude; sanft schwebte der Klang über die Dächer von Ober-Manderscheid und über den Kirchhof mit den weißen Kreuzen am Bergtrand.

Maria Josefa stand still und blickte zurück, sie mußte plötzlich an ihre Mutter denken — die lag da.

(Schluß folgt.)